
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 24/2 (1997)

DOI: 10.11588/fr.1997.2.60925

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Anzeigen

Susanne SCHLOSSER, Wahl und Krönungsakten des Mainzer Reichserzkanzlerarchivs 1486–1711, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 1993. (Veröffentlichungen des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, 39).

Ce livre est l'inventaire des registres de la chancellerie impériale de Mayence concernant l'élection impériale entre 1486 et 1711; il ne s'agit pas d'une analyse détaillée pièce à pièce de tous les actes, mais d'un catalogue de 2717 ensembles de pièces reliées; ces registres étant conservés à Vienne. Cet inventaire doté d'un excellent index permet l'exploitation de ces documents et surtout de leurs microfilms. Décidé en 1953 par l'université de Mayence pour permettre une meilleure exploitation des documents viennois, cet inventaire permet une meilleure connaissance des riches cartons et sera utile à tous les historiens du droit impérial et de la politique intérieure de l'Empire. Il permettra d'utiles comparaisons avec les documents détenus dans les multiples archives princières pour préciser la position des divers acteurs de l'élection impériale.

Jean-Daniel PARISSET, Paris

Marc JETTEN, Enclaves amérindiennes: Les »Réductions« du Canada, 1637–1701, Québec (Septentrion) 1994, 155 S.

Wenngleich die indianischen Emanzipationsbestrebungen der letzten Jahre das Schicksal der Urbevölkerung Kanadas in das öffentliche Bewußtsein treten ließen, stieß die historische Dimension der wechselseitigen Beziehungen kaum auf Interesse. Um ein geschichtlich fundiertes Verständnis der gegenwärtigen Situation der Indianer in der Provinz Québec hat sich der im Schuldienst arbeitende Historiker Marc Jetten mit seiner Studie zu den Vorformen der heutigen Reservate in Französisch-Kanada bemüht. Damit richtete er auch sein Augenmerk auf einen in der Forschung bisher nur am Rande gewürdigten Teilaspekt des französisch-indianischen Kulturkontaktes. Denn obgleich die älteren Arbeiten von Stanley ebenso wie die neueren Studien von Beaulieu und Ronda den Jesuitenreduktionen im nordöstlichen Waldland ihre Aufmerksamkeit zollten, fehlte bislang eine die Forschungsergebnisse zusammenfassende Überblicksdarstellung. Diese Lücke hat Jetten mit seiner knappen und gut lesbaren Arbeit geschlossen.

Nachdem der Verfasser einleitend die Vorbildfunktion der Jesuitenreduktion in Paraguay verdeutlicht hat, legt er die spezifische Problemkonstellation in Neufrankreich dar. Denn die seit 1637 initiierten Reservatprojekte der *robes noires* standen vor der Schwierigkeit, daß der seminomadische Lebensstil vieler Ureinwohnerstämme ihre Sesshaftmachung ebenso kaum zuließ wie die von den Jesuiten favorisierte Umstellung der von der saisonalen Jagd geprägten Wirtschaft auf den Ackerbau. Nach einigen enttäuschenden Fehlschlägen akzeptierten die Schwarzhäute jedoch die *raison d'être* der Ureinwohner. Besonders gut gelingt es dem Autor, die von den Jesuiten bewerkstelligte

Teilintegration autochthoner Alltagskultur und Spiritualität in die *Eglise naissante* Französisch-Kanadas zu veranschaulichen. Im Vergleich zu den Franziskaner-Rekollekten, die mit ihrem Seßhaftmachungsprojekt zwischen 1615 und 1629 kläglich gescheitert waren, zeugt dies von einer ausgeprägten interkulturellen Kompetenz der Ordensangehörigen der *Societas Jesu*. Der Autor dürfte jedoch die Folgen der *conquista espiritual* in den Reduktionen zu positiv bewertet haben. Denn weil die *robes noires* aufgrund des traditionellen Konzepts indigener Spiritualität mit seinen individuell-charismatischen Zügen nicht nur die Ersetzung des alten Kults, sondern überhaupt die Etablierung eines auf christlich-abendländische Lebensorganisation zugeschnittenen, durch das Amtspriestertum hierarchisch strukturierten Kultbetriebes zu erreichen suchten, verschärften sie die ohnehin tiefgreifenden Konsequenzen auf die autochthone Alltagsbewältigung. Nicht allein die Verinnerlichung der Dogmen bestimmte ja das spirituelle Umerziehungsprogramm. Vielmehr stand die individuelle Verhaltenskontrolle ebenso im Vordergrund der Mission wie die gesamttribale Ein- beziehungsweise Unterordnung in den Herrschaftsverband der Kirche. Mit dem klerikalen Kultbetrieb stand somit das Leben der Neophyten von der Wiege bis zur Bahre plötzlich unter einem ganz anderen Stern. Die Arbeit der Glaubensboten in den Siedlungen konnte daher für die Ureinwohner auch zu einem »teuren Segen« (Paczensky) werden.

Unabhängig von dieser kleinen Einschränkung gelingt dem Autor jedoch ein instruktiver Längsschnitt, der ausblickend auch die Entwicklung der Indianerreservate bis in unsere Tage verfolgt. Wer sich einen ebenso kurzen wie gut lesbaren Überblick über die Indianerreservate in Neufrankreich verschaffen will, wird die Arbeit Jettens daher gewinnbringend zur Hand nehmen.

Sven KUTTNER, Mannheim

Jean CLINQUART, *Les services extérieurs de la Ferme générale à la fin de l'Ancien Régime. L'exemple de la direction des fermes du Hainaut*, Paris (Comité pour l'Histoire Economique et Financière de la France) 1995, XII-376 S. (Etudes générales).

Die Komplexität des französischen Steuer- und Zollwesens ist als Faktum gut bekannt, aber nicht hinreichend erforscht. Das liegt z. T. daran, daß die Quellenbestände erhebliche Lücken aufweisen oder Gerichtsakten wie der *Cours des aides* selten hingebungsvolle Liebhaber finden. Jean Clinquart, Ancien directeur interrégional des Douanes, ist ein Fachmann für die Verwaltungsgeschichte des Steuer- und Zollwesens des Ancien Régime. Sein Buch befaßt sich mit der Ferme générale des Hainaut. Es handelt sich um eine präzise Regionalstudie, die das Funktionieren einer Ferme générale mit solcher Detailgenauigkeit beschreibt, daß daraus ein erheblicher Erkenntniszuwachs über das Steuer- und Zollsystem des französischen Ancien Régime im allgemeinen gezogen werden kann. Denn es mangelt an eben solchen Studien. Clinquart entdeckte das Archiv der Ferme générale des Hainaut im Munizipalarchiv von Valenciennes, wo es bisher niemand vermutet hatte und wo es einen Dornröschenschlaf schlummerte.

Keine Ferme générale war wie die andere, aber entscheidend ist nicht, ob hier diese und dort jene Verbrauchssteuer im Pachtvertrag ausgenommen war oder nicht, ob hier diese und dort jene Zölle erhoben bzw. nicht erhoben wurden. Entscheidend ist der Unterschied zwischen dem Gebiet der Cinq Grosses Fermes (CGF) und den übrigen Regionen mit eigener Ferme générale. Die Studie übers Hainaut hilft, das System der Fermes générales im Gegensatz zu den CGF zu durchschauen. Es ist nicht das geringste Verdienst Clinquarts, daß er zunächst ein Glossar der Fachbegriffe des Ancien Régime liefert (S. 4 ff.) und erklärt, warum bestimmte Provinzen, »réputées étrangères« genannt wurden. Diese Bezeichnung hat ausschließlich damit zu tun, daß in den CGF der Zoll-

tarif Colberts von 1664 galt, während all die übrigen Provinzen, die sich einer Übernahme dieses Tarifs erfolgreich widersetzt hatten, in bezug auf diesen Tarif »réputées étrangères« genannt wurden. Sie besaßen eigene, regionale Tarife, die sich aus Privilegien und Traditionen zusammensetzten sowie speziellen Tarifen, die nach der Eingliederung neuer Provinzen bzw. Generalitäten wie im Fall des Hainaut festgesetzt wurden.

Clinquart beschreibt die Aufgaben, das Personal, dessen Rechtsstellung, Handlungsmöglichkeiten und Grenzen, die Konflikte, das Verhältnis zur Bevölkerung, zu den Gerichten, zum Intendanten usf. – Hier bleiben kaum Wünsche offen. Darüber hinaus bietet die Studie viel Anschauungsmaterial dazu, wie unter Ludwig XIV. frisch eroberte Grenzprovinzen in den französischen Staat und seine Verwaltung eingegliedert wurden.

Aus dem achtzigseitigen Quellenanhang ist eine Denkschrift über den Handel in der Generalität Hainaut (das Gebiet der Ferme générale und der Généralité waren praktisch identisch) hervorzuheben, als deren Autor Clinquart Barbier de la Serre identifiziert hat, der directeur des fermes du Hainaut sowie ebenda contrôleur général und Chef der Agentur von Valenciennes war. Die Denkschrift dürfte zwischen 1773 und 1784 entstanden sein und gibt so einen eindrucksvollen wirtschaftshistorisch einschlägigen Eindruck von der Provinz wenige Jahre vor der Revolution.

Wolfgang SCHMALE, München

Karin SCHAMBACH, Stadtbürgertum und industrieller Umbruch: Dortmund 1780–1870, München (Oldenbourg) 1996, 480 S.

Stadtgeschichte, gerade die der Frühen Neuzeit und erst recht die im Revolutionszeitalter (1789–1815), ist in Deutschland ein lange umgangenes Thema, dem sich jedoch seit einigen Jahren immer zahlreichere Forscher zuwenden. Lothar Gall ist es zu verdanken, daß ein großes Projekt fünfzehn deutsche Städte erschließt, wovon Wetzlar bereits von Hans-Werner Hahn in seiner Habilitation 1991 vorgestellt wurde. Nun liegt eine zweite Studie vor, die 1993 als Dissertation an der Universität Frankfurt angenommen wurde. Der behandelte Zeitraum umspannt zwar neunzig Jahre (1780–1870), doch liegt der Schwerpunkt eindeutig auf den Jahrzehnten nach 1815; das Ende des Ancien Régime in der freien Reichsstadt (1776–1803), die kurze Zeit der nassau-oranischen (1803–1806), dann die der französischen Herrschaft (1806–1813) werden gerade auf achtzig Seiten behandelt, wohl offensichtlich wegen einer ungünstigen Quellenüberlieferung. Trotzdem entsteht ein ziemlich desolates Bild einer Stadt, deren Wirtschaft und Kultur einst blühender war als in den vorgenannten Jahrzehnten. Wie viele deutsche Städte teilen nicht dieses Los zur gleichen Zeit? Wie der Titel bereits klar andeutet, wird hier die städtische Elite Dortmunds untersucht. Dabei wird diese Gruppe im Umfeld der Jahre 1810, 1840 und 1870 vorgestellt. Tatsächlich handelt es sich um wenige Personen, denn deren Zahl steigt von 41 auf 45, schließlich auf 60 Mitglieder. Selbstverständlich unterläßt es die Autorin nicht, diese bürgerliche Gesellschaft aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten, sei es deren politische und rechtliche Konstituierung im Vormärz, wo sich die alten reichsstädtischen Familien der Kaufleute im Stadtrat noch behaupten können. Überhaupt stellt die Autorin fest, wie stark diese Familien miteinander gesellschaftlich und verwandtschaftlich verbunden sind. Es wäre jedoch wünschenswert gewesen, diese Art von Beziehungen prosopographisch genauer auszuarbeiten. Erst nach 1850 lockern sich diese traditionellen Bande innerhalb einer neuen Elite, in der Neu-Dortmunder und das neue Wirtschaftsbürgertum an Einfluß gewinnen. Die Autorin stellt die einzelnen Elitenmitglieder von 1810, 1840 und 1870 im Anhang vor, auch wenn es nur summarische Kurzbiographien sind. K. Schambach entkräftet außerdem das Bild eines gegenüber Neuerungen reservierten Bürgertums, indem sie das entschlossene Vorantreiben des

Eisenbahnanschlusses Dortmunds von seiten der Bürger hervorhebt. Nicht weniger aktiv sollen sie später in den fünfziger Jahren die Industrialisierung vorbereitet haben, indem sie große Brauereien, nach Einführung der untergärigen Braumethode Bayerns, geschaffen, sowie Aktiengesellschaften in der Montanindustrie gegründet haben. Allein 13 Aktiengesellschaften mit Sitz in Dortmund entstanden zwischen 1853 und 1858, an denen sich mindestens 150 Dortmunder Bürger mit insgesamt 960 150 Taler beteiligten, das sind 8 Prozent des Gesamtkapitals von 11 880 000 Taler. Diese Zahlen belegen jedoch klar, daß auswärtiges Kapital wesentlich bedeutender war, wobei Magdeburg unter den nord- und mitteldeutschen Städten eine Vorreiterrolle gespielt zu haben scheint.

Obwohl eine freie Reichsstadt am Ende des 18. Jahrhunderts, ist Dortmund alles andere als eine prosperierende Stadt; mit ungefähr 4000 Einwohnern um 1795 in einem vornehmlich agrarischen Umfeld ist sie eine »Ackerbürgerstadt«, wie es die heimischen Zeitgenossen ohne Umschweife zugeben. Obwohl eine deutliche Bevölkerungszunahme nach 1822 in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfindet (1825: 5962, 1851: 12 088, aber 1858 schon 22 099), ahnen die Stadtväter nach der von Rosenberg als erste »Weltwirtschaftskrise« bezeichneten Überproduktionskrise zwischen 1857 und 1859 noch nicht, welche Dimensionen ihre Stadt bald und vor allem nach der sogenannten »Großen Depression« von 1873 erreichen wird. Dortmund galt bereits 1858 als die größte Stadt Westfalens, verneunfachte seine Bevölkerungszahl bis 1871 auf 44 420 und lag somit mit einer jährlichen Wachstumsrate von 6,6 Prozent weit über dem Durchschnitt preussischer Städte über 20 000 Einwohner, der 3,9 Prozent zwischen 1861 und 1871 betrug. Aber erst danach wuchs diese Stadt, wie ihre Ruhrgebietsnachbarn, bestürzend schnell an, denn 1895 verbuchte sie 111 232 und fünfzehn Jahre später sogar 214 226 Einwohner. Solche Zuwachsraten gehen nicht mehr aufs Konto eines Geburtenüberschusses, mag er noch so hoch sein. Dortmund wächst bis 1870 aufgrund der »Binnenwanderung« aus Westfalen und dem Rheinland, erst danach, zur Zeit der Hochindustrialisierungsphase, aufgrund der »Fernwanderung« von Ost nach West. Zwangsläufig erlebte diese ehemalige »Ackerbürgerstadt« eine radikale Änderung ihrer Sozialstruktur. Die Autorin erwähnt überzeugende Faktoren. 1825 ist die Stadt eine protestantische Stadt mit einem Anteil von 80,2 Prozent; dieser schrumpft bis 1871 auf 56,0 Prozent. Im Magistrat erhalten sich die Protestanten jedoch noch bis 1870 eine deutliche Mehrheit, ehe die Katholiken auch dort ihren Vormarsch antreten. Ebenso sinkt der Sektor der ehemals tonangebenden Berufe, wie z.B. die Landwirtschaft, späterhin die Händler und Kaufleute, während die industrielle Bierbrauerei ihren Weltrang nach 1850 erklimmt. Aber vor allem die Montan- und Schwerindustrie prägt das Bild dieser Stadt, die offensichtlich dem Industrialisierungsprozeß hinterherrennt und den Herausforderungen der Zeit nicht immer gewachsen ist, und dies trotz einer deutlichen Professionalisierung der Stadtverwaltung. Dies gilt z.B. für die zögernde Haltung der Stadtoberen gegenüber den notwendigen Urbanisierungsprojekten, die die Autorin mit Recht erwähnt. M.E. hätte sie dieses Thema weiterentwickeln können, um neue Aspekte einer Stadtgeschichte zu beleuchten, die man heute mit Ökologie bezeichnen würde. Denn die Lebensverhältnisse des größten Teils der Bevölkerung, nämlich die Zuwanderer, d.h. die Arbeiter, haben sich zwischenzeitlich extrem verschlechtert, die Wohnverhältnisse waren katastrophal, wie auch die Wasserversorgung. Gerade hier tritt außerdem die Schwachstelle der Arbeit zutage, denn sie wirkt etwas aseptisch, da sie nur eine kleine, wenn auch entscheidende Gruppe beleuchtet, während sie größtenteils die ständig wachsende Gruppe des gemeinen Volkes der Arbeiter ausklammert, zu denen viele der ehemals selbständigen Handwerker stoßen. Auch wenn das Bürgertum der Gegenstand dieses Buches ist, so hätte zumindest ihr Verhältnis gegenüber diesen von den Herrschenden empfundenen »Randgruppen« beleuchtet werden können (oder müssen), um die Soziologie und Mentalität der kleinen Elite – der Bürgeranteil an der Gesamtbevölkerung schwankt zwischen 7,8 (1834) und 6,7 Pro-

zent (1863), steigt jedoch auf 17,4 Prozent am Ende des 19. Jahrhunderts – plastischer darzustellen. Wenn demokratische Tendenzen in Dortmund nahezu kaum Fuß fassen, wie die Autorin überzeugend im Kapitel über die Revolution von 1848/49 darstellt, und die »nationalliberalen« sprich: konservativen Bürger die Geschicke der Stadt weiterhin leiten, so paßt das ins Bild einer Stadt, die nur sehr langsam ihre alten reichsstädtischen Sozialstrukturen in den 1830er und 1840er Jahren verläßt. Im Gefolge der ökonomischen und demographischen Änderungen verändert sich auch allmählich das politische Leben in der Stadt nach der Revolution von 1848/49. Es bilden sich Fraktionen innerhalb der Bürgerschaft, um 1860 sogar Parteien mit klar umrissenen Programmen, wie der Nationalverein oder die Fortschrittspartei, die mit einigen Schwierigkeiten die Wähler der 3. Klasse mobilisieren können. 1870 wird schließlich Herrmann Becker, als ehemaliger Linksextremist der Revolution von 1848/49 im Kölner Kommunistenprozeß zu fünf Jahren Haft verurteilt, zum Oberbürgermeister gewählt. Sehr gut stellt K. Schambach Dortmunds Spätstart in die Moderne anhand einiger wichtigen Indizien dar. Erst nach 1850 florieren die Vereinsgründungen, während die 1812 gegründete »Gesellschaft Casino« das unbestrittene Gesellschaftsforum der Elite bis ins Industriezeitalter war. Innerhalb dieser nach unten abgeschotteten Gesellschaft tauchen die ersten »Fraktionskämpfe« kurz vor 1848 auf. Mit erheblichem Verzug gegenüber anderen Städten entstand die erste Freimaurerloge in Dortmund erst 1855. Das gleiche gilt für die frühdemokratischen Gesang- und Turnvereine, die sich mehr aus den Rängen der sozial abgesunkenen Handwerker und den zugewanderten Arbeitern rekrutieren. Generell stellt die Autorin jedoch fest, daß Dortmund seinen Spätstart im Vereinswesen innerhalb weniger Jahre wettmacht und das Niveau vergleichbarer Städte erreicht. Viele positive Punkte der Arbeit können hier leider nicht erwähnt werden, und die w.o. ausgeführten Kritiken schmälern keineswegs die aussagekräftigen Ergebnisse des besprochenen Buches.

Josef SMETS, Perols

Michael MARTIN, *Revolution in der Provinz. Die Französische Revolution in Landau und der Südpfalz*, Landau (Pfälzische Verlagsanstalt) 1995, 215 p.

Cette monographie consacrée à Landau et au Palatinat du sud, terres françaises passées, au lendemain de l'effondrement napoléonien, sous la souveraineté bavaroise, témoigne de la qualité d'une recherche fondée sur une méthode sûre et sur l'exploitation de documents originaux; elle apporte sa pierre blanche à la construction d'une histoire révolutionnaire attentive à l'individu et aux communautés locales.

Sans originalité, mais avec une rigueur de bon aloi, le plan suit le déroulement des âges pré- et post-révolutionnaires et consacre l'essentiel à la période 1789–1799; l'auteur rend hommage au passage aux individualités marquantes, dont Dentzel, Révolutionnaire de premier plan, mais aussi général revenu à la carrière des armes sous Napoléon; il analyse de très près l'écho des grandes mutations et décisions, reprend avec bonheur la question de l'émigration populaire, sait bien interpréter le mouvement des achats de biens nationaux, et, dans une trop brève conclusion, illustre le thème de »l'acquéreur qui se fait jacobin« en démontrant la permanence d'une élite d'enrichis, sensibles aux droits de l'homme, et qu'on retrouve dans les combats allemands pour la liberté de 1832 et de 1848. Signe d'une intégration réussie à l'Empire allemand, les souvenirs français de la Révolution s'estompent après 1870 au bénéfice d'une insertion dans la tradition germanique des combats libéraux, et l'auteur souligne combien maigres sur le terrain apparaissent aujourd'hui les traces de la Révolution »française« dans un lieu qui fut pourtant d'une importance stratégique exceptionnelle lors des grandes guerres contre la Prusse et l'Autriche.

Une fort précieuse illustration, de bonnes annexes (membres du club des jacobins, chronologie, notes, bibliographie), la reproduction dans le texte de documents de grande valeur, dont les quatre couplets de la Marseillaise consacrés à la garnison et aux vaillants habitants de Landau, tout concourt à faire de ce volume une contribution précieuse à l'histoire de l'Alsace comme à celle de l'Allemagne.

Roland MARX, Paris

Cabinet de Napoléon I^{er} et secrétairerie d'état impériale. Pièces ministérielles an VIII–1815, Paris (Archives nationales) 1994, 302 S.

Nach den Publikationen der Findbücher zu den Serien AF IV 1090–1173, AF IV 1719–1832 schließt das Nationalarchiv eine weitere Lücke mit der anzuzeigenden Edition. Sie betrifft die Kernüberlieferung der Napoleonzeit mit der persönlichen Korrespondenz des Konsuls und Kaisers und den Kabinettsakten. Enthalten sind auch die Akten der Staatskanzlei mit den Vorlagen der Ministerien (mit Ausnahme des Kriegsministeriums) an Napoleon.

Eben diese letztgenannten Quellen bilden einen Kernbestand, der nicht nur für innerfranzösische Departements von Bedeutung ist, sondern auch für die Historiker der deutschen Departements reichhaltiges Material birgt.

Aus dem zeitlichen Rahmen fallen die »bulletins et rapports de police sur Paris«, die 1792 einsetzen und wissenschaftlich bereits ausgewertet wurden.

Die »Listes d'éligibilité et de notabilité (AF IV 1420 à 1442) bergen mit der Aufzählung der Höchstbesteuerten, soweit diese Listen nicht als Gegenüberlieferung in den Departementalarchiven vorhanden sind eine vorzügliche sozialgeschichtliche Quelle.

Zu danken ist den Bearbeitern für den differenzierten Index mit Namens-, Orts- und Sachbetreffen.

Der Forscher kann dankbar sein, mit der bald abgeschlossenen Inventarserie ein unschätzbare Hilfsmittel an der Hand zu haben.

Michael MARTIN, Landau

Horst FUHRMANN, *Pour le Mérite. Über die Sichtbarmachung von Verdiensten. Eine historische Besinnung*, Sigmaringen (Thorbecke) 1992, 87 S.

Ce petit ouvrage est la version étoffée, enrichie d'une présentation des sources, d'une bibliographie et surtout d'illustrations très parlantes accompagnées d'explications et de commentaires, d'une conférence prononcée à Bonn en 1991, lors d'une session de l'Ordre pour le Mérite. L'auteur, à qui ses travaux historiques ont valu de figurer parmi les 176 000 membres admis dans cet ordre entre 1951 et 1991, était particulièrement qualifié pour traiter ce sujet. Son livre, très sérieux, se lit avec autant de plaisir qu'un roman. C'est une courte histoire des moyens par lesquels les états, depuis l'antiquité, ont récompensé ceux de leurs citoyens qui s'étaient distingués par des mérites exceptionnels. Le médiéviste Horst Fuhrmann ne pouvait, évidemment, oublier le Moyen-Age et ses ordres liés à la chevalerie: d'où, par exemple, sa présentation, avec illustrations à l'appui, de l'Ordre de la Jarretière et de celui de la Toison d'Or. Parvenu aux temps modernes au cours de son étude, il évoque l'ordre français de Saint-Louis, l'Ordre du Bain anglais et l'Ordre russe de St. Alexandre Newski, pour en arriver aux Ordres prussiens.

Rapidement est présenté l'»Orden vom Schwarzen Adler«, institué en 1701 et qui subsistera jusqu'en 1918. Sa devise était *Suum cuique*, A chacun son dû. Le nombre de ses membres était limité à 30 et le bourgeois qui y était admis se voyait conférer la noblesse à

titre héréditaire. Suivent chronologiquement deux Ordres à la dénomination française: »Ordre de la générosité« (1667), »Ordre pour le mérite« (1740). Pour ce qui est de ce dernier, Horst Fuhrmann présente longuement les statuts, les conditions d'attribution et la manière, dont Frédéric le Grand et ses successeurs l'ont décerné. Jusqu'en 1842, seuls les officiers pouvaient être ainsi récompensés. L'Ordre pour le mérite devait être décerné, pour les services militaires jusqu'en 1920. Le seul survivant des décorés de la première Guerre mondiale est actuellement Ernst Jünger.

En 1842, Frédéric-Guillaume IV décida de créer au sein de l'Ordre, une classe pour récompenser les mérites acquis dans les domaines scientifiques et artistiques. Alexandre von Humboldt devait être le premier chancelier de cet »Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste«. Dans la première promotion figuraient le physicien français Arago, dont le roi de Prusse connaissait pourtant des sentiments républicains, ainsi que le prince Metternich, le pilier de la contre-révolution. A noter que les statuts définitifs de cet Ordre destiné à récompenser les artistes et les savants, précisaient que la théologie ne devait pas être considérée comme une science. Avec les années cet ostracisme devait tomber en désuétude.

Enfin, le livre présente la période qui s'étend de 1918 à nos jours. La République de Weimar supprima les ordres, puis son gouvernement accepta que fût constituée, en 1924 une »Association libre des chevaliers de l'Ordre Pour le mérite« qui eut la permission de coopter de nouveaux membres. Le régime nazi rétablit les Ordres et les insignes honorifiques, mais ne publia jamais la circulaire d'application en ce qui concerne l'Ordre Pour le mérite.

L'»Association libre...« de 1924 subsista donc en tant que telle mais, comme en 1933, elle avait coopté Ernst Barlach qui devait bientôt être accusé, par le régime, d'être l'un des représentants de »l'art dégénéré«, il lui fut interdit de recruter à l'avenir. En 1952, il revint au président Theodor Heuss de restaurer l'Ordre. Dans les vingt dernières années qui ont précédé la réunification, on estimait que, dans la République fédérale, un citoyen sur 10000 en était devenu membre. Des sondages ont révélé qu'en 1988, 8% des adultes de la République fédérale aspiraient à recevoir une décoration quelconque et qu'à l'automne de 1990, ce pourcentage était monté à 14% (p. 8). On disait autrefois que le Français était un Monsieur décoré qui ignorait la géographie. Devra-t-on dire que l'Allemand est un Monsieur qui aimerait pouvoir porter une décoration?

Roger DUFRAISSE, Paris